

Wissenschaft überhaupt bezeichnet hat. Dafür schulden wir Soergel Dank, wenn es uns auch scheint, daß die Zeit für solche Versuche noch nicht reif ist. L. Z.

E. Peters, Die Stuttgarter Gruppe der mittelsteinzeitlichen Kulturen. Mit Beiträgen von F. Firbas und R. Seemann. Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Heft 7. Stuttgart 1941.

Die Erforschung der mittleren Steinzeit Deutschlands schwebt in der ständigen Gefahr, sich dank der Überfülle des Fundstoffes und der starken Begeisterungsfähigkeit seiner Sammler immer mehr in uferlose Weite zu verlieren, statt durch systematische, auf das Wesentliche beschränkte Durcharbeitung jeder Provinz oder doch zunächst einmal jeder fundreichen Landschaft zu einem durch Tiefe und Klarheit ausgezeichneten Gesamtbilde zu kommen. Ein gutes Beispiel für die sachliche Darstellung des mittelsteinzeitlichen Kulturablaufes in einer begrenzten Landschaft hat der westfälische Heimatforscher Brandt in seiner im vorigen Bande dieser Zeitschrift von L. Zoß freundlich gewürdigten Arbeit „Die Mittelsteinzeit am Nordrande des Ruhrgebietes“ gegeben.

Geht man mit ähnlichen Erwartungen an die vorliegende Veröffentlichung aus der Feder des bekannten Erforschers des magdalénienzeitlichen Rastplatzes Petersfels heran, so wird man zunächst durch die Entdeckung enttäuscht, daß der ganze Band mit 52 Textseiten und 25 Tafeln einem einzigen Fundplatz gewidmet ist, während doch der Titel den Leser erwarten läßt, daß er in der „Stuttgarter Gruppe“ einen aus landschaftlicher Geschlossenheit stammenden, aus einer genügend großen Anzahl von Fundplätzen belegten Fundstoff vorgelegt bekommt, der die Herausstellung einer eigenen Gruppe innerhalb der süddeutschen Mittelsteinzeit rechtfertigt.

Der behandelte Fundplatz, der Birkenkopf bei Stuttgart, hat freilich mit 11 000 Silices eine Fundmenge geliefert, die beachtlich ist. Das kann uns jedoch nicht darüber hinwegtrösten, daß er eben nur eine heute im Walde liegende Freilandsiedlung mit 30 cm sandigem Humus über dem anstehenden Stubensandstein ist, der selbst bei den sorgfältigsten, vom Verfasser mit aller Ausführlichkeit beschriebenen Grabungsmethoden weder Holz- noch Knochengeräte, noch Pollen und Nahrungsreste, noch Herde oder Hüttengrundrisse ergeben hat — Dinge, die der Forschung weiterhelfen würden —, sondern eben nur die Silices, die Mikrolithen. Ihrer Beschreibung und Einteilung in Werkzeuggruppen ist der größte Raum gewidmet, obwohl sich unter ihnen keine Form findet, die wir nicht schon aus Süddeutschlands Tardenoisien kennen. Einige Eigenwilligkeiten in der Benennung fallen auf. So wird die Bezeichnung Klinge wegen der Kleinheit der Geräte vermieden, obwohl dieses in der Fachsprache einmal eingeführte Kennwort doch keineswegs an bestimmte Größen gebunden ist. Dagegen bezeichnet Peters eine Vielzahl scharfkantiger Abschlüge von durchaus atypischer Form als Messer. Wenig typisch sind die Stichel, deren Seltenheit innerhalb der Mikrolithik ja bekannt ist. Bei der kurzen Behandlung des Bohrers fehlt jeder Hinweis auf das Vorhandensein der wechselseitigen Dengelung der Spitze, die doch im strengen Sinne das Gerät erst zum Bohrer macht. Als Glätter bezeichnet Peters Fundstücke, die wie unfertige Krager wirken. Als querschnidige Pfeilspitzen legt er eine Unzahl von Dreiecken vor, während das gemeinhin so bezeichnete trapezförmige Gerät fast völlig fehlt, wie es bei der Zeitstellung der Station nicht anders zu erwarten ist. Den Mikrostickel möchte er trotz der von Blanc geäußerten Bedenken doch als Gerät ansehen. Man könnte der Rezensentin diese Beanstandungen als allzu starres Haften am einmal erarbeiteten Schema der Formenkunde vorwerfen, jedoch ist ein gewisser Schematismus die einzige Möglichkeit, in der uferlosen Flut der Silexgeräte (11 000 Stück auf einer kleinen Fläche!) überhaupt erst mal einen festen Stand zu gewinnen.

Die „Stuttgarter Gruppe“ besteht aus den Beständen einiger Fundplätze im Stuttgarter Stadtgebiet, die dem Leser jedoch nicht vorgelegt werden. Vor allem vermißt man aber die Darlegung der Unterscheidungsmerkmale der neuen Gruppe zu dem bisher bekannten süddeutschen Tardenoisien. Der Rezensentin will aus ihrer Kenntnis reicher Fundbestände aus den oberschwäbischen Mooren (deren

Wert als Spender eines vielseitig auswertbaren Fundstoffes der Verfasser in Überbetonung der Höhlenfunde [S. 2] nicht würdigt), sowie aus den Fundstellen um den Bodensee scheinen, daß doch eine starke Verwandtschaft zwischen diesen und dem vorliegenden Geräteschatz besteht, die zunächst einmal Veranlassung geben sollte, das gesamte württembergische Material zu sichten und vorzulegen. Sobald das geschehen ist, kann man daran gehen, landschaftliche Sonderheiten hervorzuheben und zu deuten. Dann wird auch die Frage der Herleitung des süddeutschen Tardenoisien leichter zu beantworten sein als heute, wo Peters Beziehungen zum oberägyptischen Sébilien und zur italienischen frühen Mikrolithik in den Vordergrund der Betrachtung stellt, während die eingangs von ihm aufgeworfene Frage nach der Anknüpfung an das heimische Magdalénien noch unbeantwortet bleiben muß. Unklar ist, was die süddeutschen Kopfbestattungen mit den Birkenkopfleuten zu tun haben.

Die kurzen Ausführungen von Firbas, die freilich zu der behandelten Grabung mangels entsprechender Funde nur in losem Zusammenhang stehen, lassen auf eine ausführliche Darlegung der süddeutschen Waldgeschichte hoffen, die zusammen mit den Arbeiten für Norddeutschland die notwendige Ausweitung der Ergebnisse von Nietsch auf Mittel- und Altsteinzeit bedeuten würden. Zu beherzigen ist schon heute Firbas' Warnung vor der Annahme einer „offenen Parklandschaft“ für die Mittelsteinzeit, in der nach seinen Untersuchungen der lichte Waldbestand vorherrschte.

Die auf zahlreichen Dünnschliffen beruhenden Ausführungen von Seemann erbringen den Nachweis, daß durchweg heimischer Werkstoff, der Weißjurahornstein von der Alb, verwendet wurde.

Abschließend muß gesagt werden, daß die Rezensentin bedauert, angesichts der aufgewendeten Mittel nicht zu einem positiveren Urteil gekommen zu sein. Aber wie der nüchterne Bodendenkmalpfleger nicht an jeder ergiebigeren mittelsteinzeitlichen Fundstelle eine Tafel (vgl. Tafel 3 des Buches) errichten lassen kann, so erscheint es ihm auch als Verschwendung, einer solchen Fundstelle 25 Bildtafeln, noch dazu zwei in Mehrfarbendruck zu widmen, um davon allein drei der kostspieligen Autotypen der hinlänglich bekannten längsschneidigen Pfeilspitze, ebensoviel dem Tardenois-Dreieck einzuräumen, ganz abgesehen davon, daß die Photographie nun einmal für die genaue Wiedergabe gedengelter Feuersteingeräte nicht ausreicht. Wenige, aber bessere Zeichnungen (man vergleiche sie nur einmal mit den vorbildlichen dieser Zeitschrift) wären vollkommen ausreichend gewesen.

L. Gahrau-Rothert.

L. Bartucz, F. Hollendonner †, O. Kadić, M. Mottl, A. Vendl u. a.: Die Mussolini-Höhle (Subalyuk) bei Czerépfalu. *Geologia Hungarica*, ser. *Palaeontologica*, Fasc. 14. 352 Seiten mit XXXIV Tafeln und 118 Textbildern. Budapest 1940.

Vor einem Jahrzehnt wurde die „Mussolini-Höhle“ als ein neuer Fundplatz von fossilen Menschenresten in der Tagespresse ganz Europas genannt. Nun, da die wissenschaftlichen Ergebnisse in einer prächtigen Monographie vorliegen, ist es der Forschung möglich nachzuprüfen, inwieweit jene Zeitungsnachrichten der Wahrheit entsprachen.

Bei einer Gemeinschaftsarbeit pflegen die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter gewöhnlich von verschiedenem Wert zu sein. Das ist auch hier der Fall. Als hervorragende Arbeiten verdienen die von Bartucz und Maria Mottl verfaßten Abschnitte besondere Erwähnung. Wertvoll ist auch der von Sarkany überarbeitete Beitrag des verdienten, leider verstorbenen ungarischen Paläobotanikers Hollendonner. Vendl, der das zu paläolithischen Geräten verarbeitete Gesteinsmaterial behandelt, verrät zwar, daß er die mineralogisch-mikroskopischen Methoden beherrscht, wirklich ergebnisreich wäre sein Beitrag aber erst dann geworden, wenn er uns im einzelnen gesagt hätte, wo die von ihm bestimmten Mineralien und Gesteine vorkommen, und dies womöglich, auf die Höhle bezogen, kartennäßig belegt hätte.

Die Mussolini-Höhle, oder, wie sie im Volksmund hieß, Subalyuk (= Suba-Höhle), liegt im Bükkgebirge unweit von Eger. Im Rahmen von Notstandsarbeiten begann sie 1932 ein Arbeitsloser mit